

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 211.

Mittwoch, den 30. Juli.

1845.

Bekanntmachung.

Die Herren Professoren und übrigen akademischen Docenten werden andurch veranlaßt, die Ankündigungen ihrer Vorlesungen für das nächste Winter-Semester, wie sie solche in dem Lectiōns-Kataloge angezeigt wissen wollen, bei dem derzeitigen Redacteur desselben, Herrn Dr. Schletter (am untern Part Nr. 10), binnen 14 Tagen und längstens

den 31. Juli dieses Jahres

in der gewöhnlichen Form mit der Bemerkung, zu welchen Stunden die Vorlesungen stattfinden und ob solche publico oder privatim gelesen werden sollen, einzureichen, wobei zugleich in Erinnerung gebracht wird, daß spätere Eingaben nicht berücksichtigt werden können.

Leipzig, den 10. Juli 1845.

Der Rector der Universität.
Dr. Karl Friedrich Günther.

Leipziger Stadttheater.

Tell. Heroisch-romantische Oper in vier Aufzügen, nach Zony und Bis frei bearbeitet von Theodor von Haupt. Musik von Rossini. — Arnold von Melchthal — Herr Ditt, vom Hoftheater zu Hannover, als erste Gastrolle.

Es ist eine sonderbare Mischung des Gefühls, die uns beim Anhören des Tell von Rossini ergreift. Wir sehen einen allbekannten großartigen Stoff, der bereits in Geschichte und Poesie seine ebenbürtigen Vertreter gefunden, für die Musik zurecht gelegt; wir finden eine große Reihe von Situationen und Charakteren wieder, deren tief sinnige, gewaltige Zeichnung uns in dem schönen Gedichte unseres Schiller erfreut und hingerrissen, die sich uns unauslöschlich eingepreßt hat; ja wir müssen sogar an mehr als einer Stelle die eigensten gewichtigen Worte unseres großen Dichters vernehmen, Worte, die jedes Kind kennt und bewundert, und sollen nun dies Alles musikalisch aufgefaßt und dargestellt erblicken. Es ist daher natürlich, daß wir mit hohen Anforderungen und großen Erwartungen an das Werk Rossini's gehen, daß wir die Hoffnung hegen, etwas in seiner Art eben so durchdachtes, vollendetes, poetisch Großes zu erhalten, als in ihrer Art die Schöpfungen Johannes von Müllers und Friedrich Schillers sind, zumal da uns die Masse von Mitteln vor die Seele tritt, die dem Musiker zu Gebote stehen, und um welche, von gewisser Seite nicht mit Unrecht, ihn der Dichter wohl beneiden darf — da beginnt die Ouvertüre. Süße Klänge, die schön und edel das einfache Leben des Schweizer Landmanns bezeichnen, erschallen, die Gletscher steigen vor uns auf, die Firnen mit ihrem röthlichen Lichte strahlen uns entgegen, wir wiegen uns in den sanften, kräftigen Tönen, freuen uns, daß ein Italiener im Stande sein werde, deutsche Größe und Gemüthsstärke wahrhaft poetisch darzustellen, wir erträumen, das Textbuch in der Hand, gewaltige, nie vernommene Hymnen des Heldenthums und der Freiheit, da erschallt eine Trompete, ein Presto in tanzähnlichen Rhythmen beginnt, der alte Rossini, wie er lebt und lebt, tritt wieder vor uns hin, die bekannte Manier des Tancredi, des Barbier, der Semiramis und wie die große Schaar seiner zahlreichen Opern heißt, erscheint in ihrer ganzen Unart, ein musikalischer Gedanke, unzählige Mal im crescendo und decrescendo umhertaumelnd, wird todtgeheßt — und verschwunden ist die ganze Fata Morgana, die uns anfangs staunen machte, die uns mit Verwunderung fragen ließ, ob es denn Rossini sei, der diese Musik geschrieben, der diese

bezaubernden Gedanken so süß einschmeichelnd, so wahr, so edel und einfach hervorgebracht habe? Diese Ungleichartigkeit der Behandlung, welche bald vom Stoffe gehoben die schönsten, großartigsten Gedankenblitze erscheinen, bald wieder, der Anstrengung gleichsam überdrüssig und schnell ermattet, alles Schöne und Erhabene plötzlich fallen läßt, bezeichnet die ganze Oper charakteristisch. Wie wahrhaft groß und erhaben sind oft die Situationen musikalisch gedacht und eingeführt, wie hinreißend und voll edlen Feuers die Gedanken ausgesprochen, und wie seltsam schwimmen wieder, gleich kleinen Gondeln auf sturmbewegtem Meere, während man gewaltige Kriegsschiffe erwartet, die leichten zierlichen, kleinen Melodien und Figuren einher, in welchen sich Rossini so gern mit lässiger Anmuth ergeht, dem eignen, wie des Zuhörers Ohr zur un rechten Zeit schmeichlerische Genüsse berekend. Ein Geist, der so reizende, zärtliche Gefühle, wie die in der Romanze Mathildens, der so großartige Scenen, wie den Schwur auf dem Rütli, schreiben kann, ist ein hochbegabter, echt poetischer Componist; wer aber dieses echte Gold der Musik so mit dem Trivialsten musikalischen dolce far niente verbinden kann, wie Rossini, hat keinen energischen poetischen Willen, keinen consequenten Charakter. Dieser Mangel ist es denn auch, der das oft durch die Gewalt edler, tiefgedachter und empfundener Töne aufgeregte Gemüth des Zuhörers, besonders diesem Stoffe gegenüber, drückt, der es in beständigem Schwanken hin- und herwirft, es nie zum wahrhaften Genusse gelangen läßt, ja es gänzlich zerreißt und keine harmonische, allseitige Befriedigung hervorzubringen im Stande ist. Ist die Oper vorüber, so trennen wir uns von derselben, wie wir von einer reichbesetzten Tafel aufstehen, die uns einerseits übersättigt, andererseits nicht befriedigt, weil jener geheimnißvolle ordnende Geist fehlt, der eigentlich erst das Leben wahrhaft zum Leben macht, und uns behaglich erquickt. Die Aufführung dieser merkwürdigen Schöpfung Rossini's, die sich so wunderbar von allen übrigen Opern dieses Componisten unterscheidet, war im Ganzen eine treffliche, in vielen Punkten eine ausgezeichnete. Herr Ditt, unser Gast, hat eine sehr schöne, kräftige, umfangreiche, klangvolle Stimme, deren er vollkommen Herr ist. Er singt mit vielem Ausdrucke und, scheint es, selbst an Stellen, wo große Kraft erfordert wird, ohne Anstrengung. Seine Arie „D muß mein Herz“ und das darauf folgende Duett mit Tell im ersten Acte, trug er sehr schön vor. Ebenso war im zweiten Acte sein Duett mit Mathilde von großer Wirkung. Weniger sagte uns aber